Nr. 315. 38. Jahrgang

Abend-Ausgabe.

Donnerstag, 24. Juni 1909

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die Nachlaßsteuer ... in Frankreich.

Es ist nur eine kleine Finanzreform, mit der Herr Caillaux in seinem eben eingebrachten Budget an die französischen Kammern herangetreten ist, und einzelne der neuen Vorschläge, wie die Verbrauchssteuer auf Vanillin, zeigen schon, daß die Aufbringung großer Summen nicht ihr nächstes Ziel sein kann. Es handelt sich für den französischen Finanzminister zunächst nur darum, ein Defizit von etwa 50 Millionen Francs zu decken, eine Kleinigkeit im Vergleich zu den mehr als 600 Millionen Francs, die Herrn Sydow fehlen, oder zu den 16 Millionen Pfund Sterling, um deren Beschaffung der Streit zwischen Konservativen und Liberalen in England tobt. Eigentlich hätte auch dem französischen Parlament ein Fehlbetrag von immerhin 105 Millionen präsentiert werden müssen, die Regierung entschloß sich aber, etwa 50 Millionen auf dem Kreditwege zu beschaffen, 7 Millionen vermag sie durch eine außerordentliche Einnahme zu decken, so daß nur für den Rest neue Steuern aufzukommen haben, deren Gesamtbetrag auf 60 Millionen veranschlagt ist.

Ueber den größeren Teil der Ideen des Herrn Caillaux dürfte der parlamentarische Kampf nicht allzu heiß werden; denn dieser Teil umfaßt eine zwar lange Liste von Abgaben, aber doch solche mit kleinen Erträgen; einzelne werden recht unangenehm empfunden, aber man wird sich ihnen wohl anzupassen wissen. Betrachten wir diese kleineren Steuern zunächst. An der Spitze der Liste steht eine staatliche Hundesteuer; diese soll für Wachthunde nur 1½ Francs betragen. Alle anderen Hunde aber werden als Luxushunde angesehen, für die 7 Francs zu entrichten sind. Wer sich den Luxus gestattet, mehr als 5 Hunde zu halten, zahlt für jeden weiteren Hund 14 Francs; geht die Zahl der gehaltenen Hunde über 20, so sind pro „Kopf" 21 Francs, geht sie über 50, so sind 28 Francs zu zahlen. Der Ertrag dieser „progressiven Hundesteuer" ist mit 10 Millionen Francs in das Budget eingestellt. Fast ebensoviel, nämlich 9 Millionen, soll der Automobilverkehr zur Ergänzung der Staatseinnahmen beitragen: die Belastung geschieht in Form einer inneren Verbrauchsabgabe von 5 Francs pro Hektoliter von allen „Petroleumessenzen" unterhalb des spezifischen Gewichts von 0,765, auf Benzol, Benzin und Toluen; ergänzend tritt ein Zoll auf Benzole hinzu. Die schon erwähnte Steuer auf Vanillin und seine Surrogate soll 60 Francs pro Kilo betragen, der Zoll für diese Präparate wird gleichzeitig auf 15 Francs festgesetzt. Ferner wird vorgeschlagen, die kolonialen Anleihen, die bisher die Steuerfreiheit wie die französische Rente genossen, künftig den Schuldverschreibungen der Departements und Kommunen gleichzustellen; auf sie finden daher fortan die Bestimmungen über die Stempelgebühr, die Umsatzabgabe und die Einkommensteuer entsprechende Anwendung. Die bestehende Plakatsteuer soll progressiv je nach der Größe der Affichen erhöht werden. Von den Geschäften Lebensmittelkleinhandel und von Drogerien soll eine jährliche Abgabe von 2 Francs erhoben werden, durch die die Kosten der Ueberwachung zur Verhinderung der Verbrauchssteuerunterschlagungen gedeckt werden sollen. Schließlich soll die Quittungssteuer, die bisher 5 Centimes für Quittungen über Summen von mehr als 10 Francs betrug, auch mit dem halben Satze auf Quittungen über Beträge zwischen 2 und 10 Francs ausgedehnt werden.

Durch alle diese Abgaben zusammen hofft der Finanzminister von den 60 Millionen für etwa 35 Millionen Vorsorge getroffen zu haben. Bleiben noch 25 Millionen zu decken. Die Art, wie diese aufgebracht werden sollen, bildet den „Clou" seiner Finanzreform und den Kern der erregten Debatten, die sich jetzt schon an seine Neuerungen knüpfen. Caillaux' Vorschlag ist die Einführung einer der englischen „Estate Duty" nachgebildeten progressiven Nachlaßsteuer, die ganz unabhängig von der bereits bestehenden nach unseren Begriffen sehr hohen Erbanfallsteuer, das heißt also neben dieser erhoben werden soll. Auch hier kann sich der französische Minister auf das Vorbild Englands berufen, wo längst beide Steuern nebeneinander bestehen und man sogar eben erst dazu übergegangen ist, die Nachlaßsteuer ganz erheblich, bis zu 15 Prozent des Nachlasses hinaufgehend, zu erhöhen. An eine so starke Heranziehung der Vermögen beim Erbgang wagte Herr Caillaux freilich nicht zu denken. Die Belastung, die er dem französischen Publikum vorzuschlagen wagt, fängt mit 0,05 Prozent bei den Nachlässen unter 10,000 Francs an, beträgt 0,1 Prozent bis zu 50,000, dann 0,15 bis zu 100,000, 0,20 Prozent bis zu 250,000 und ein Viertel Prozent bis zu 500,000 Francs. Nachlässe von einer halben bis zu einer ganzen Million werden mit einem halben Prozent besteuert. Dann steigt die Abgabe weiter, bis sie mit zwei Prozent für Nachlässe von mehr als 50 Millionen das Maximum erreicht. Den Erben soll die Unannehmlichkeit des Steuerzahlens außerdem auch noch durch eine bereits früher beratene Bestimmung verstärkt werden, welche die Freigabe im Auslande hinterlegter Vermögensteile im Interesse der „fiskalischen Inquisition" unter staatliche Kontrolle stellt.

Die Sätze der Nachlaßbesteuerung sind, wie man sieht, außerordentlich mäßige, aber sie werden in der französischen Presse und nicht nur in der reaktionären, mit derselben Heftigkeit bekämpft, als wenn sie die Höhe der englischen erreichten. Auch die versöhnende Erwägung, daß die Steuer die Mittel zu einer bedeutungsvollen sozialpolitischen Neuerung, zur Zahlung der Alterspensionen der Arbeiter liefern soll, verfängt nur wenig. Herr Caillaux wird darauf gefaßt sein müssen, den gleichen Widerstand gegen dieses Projekt zu finden, auf den seine Einkommensteuervorlage gestoßen ist. Diese ist ja in der Deputiertenkammer nur nach endlosen vergeblichen Versuchen und mühevollen Verhandlungen durchgegangen und im Senat noch immer nicht erledigt. Die Presse hält den französischen Sparern vor, daß die neue Steuer, einmal angenommen, später leicht auf das Sechs- oder Siebenfache erhöht werden könnte. Das „Journal des Débats", das Organ der Großkapitalisten, schreibt: „Die Kammer wird zusehen, ob sie gelehrig bereit ist, dem Staatssozialismus den geforderten Kriegsschatz für seine demnächstigen Eroberungen zur Verfügung zu stellen." Man sieht, es sind überall dieselben Argumente, die von den Zahlungsfähigen für ihren Wunsch geltend gemacht werden, daß die sozialen Aufwendungen von den — anderen getragen werden. Nur muß man den Franzosen zugute halten, daß sie wenigstens die Erbanfallsteuer schon lange haben, und daß nicht, wie bei uns, das größte Geschrei von denen erhoben wird, die zu den allgemeinen Lasten gerade das Allergeringste beitragen.

---

* Nach einem Telegramm der deutschen Kabelgesellschaft aus Peking ist jetzt festgestellt worden, daß die Forschungsreisenden **Dr. Brunhuber** und **Schmitz** Anfang Januar durch Leute des Ruftammes getötet worden sind. Zwei Diener, die gefangen genommen waren, sind durch chinesische Truppen befreit worden, die die neun Hauptschuldigen ergriffen haben. Ein Teil der Ausrüstung der Forscher ist geborgen worden.

Ein russisches Bahnpanama.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

✕ **Petersburg**, 24. Juni.

Die Regierung ist auf neue riesenhafte Unterschlagungen im Betrieb der Eisenbahnverwaltung gestoßen. Wie soeben bekannt wird, sind auf Verfügung des Verkehrsministers sämtliche Direktoren der Wolga-Bugulmabahn entlassen worden, weil eine Untersuchung festgestellt hat, daß sie samt und sonders an seit langer Zeit in großem Maßstabe betriebenen groben Unregelmäßigkeiten zum Schaden der Staatskasse beteiligt waren. Mit Wissen der Direktion wurden zur Verdeckung der unterschlagenen Summen doppelte Bücher geführt. Besonders stark ist die Direktion durch den Nachweis kompromittiert, daß sie bei allen Lieferungen für die Bahn starke Extragewinne für sich selber zu erzielen wußte. Es wurden einfach Schienen niedriger Qualität möglichst billig eingekauft, aber die höchsten Preise als dafür gezahlt in die Bücher eingetragen. Ferner wurden Einträge gemacht, nach denen fingierten Lieferanten angeblich bis zu einer Million Mark Vorschüsse gewährt worden sein sollten; es ist festgestellt, daß die Firmen gar nicht existieren und für die Summen nicht das geringste geliefert worden ist. Das Resultat dieser grauenhaften Mißwirtschaft war schließlich, daß die Direktion die wirklich ausgeführten Arbeiten und Lieferungen nicht mehr bezahlen konnte, obgleich sie vom Finanzministerium entsprechende Deckung erhalten hatte. Dadurch kam dann der ganze Schwindel an den Tag. Der genaue Umfang der Unterschlagungen ist noch nicht ermittelt, doch ist es schon nach den bisherigen Untersuchungen zweifellos, daß sie sich auf mehrere Millionen Rubel belaufen.

Ein Ministerium Kossuth?

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

⊙ **Wien**, 26. Juni.

Weder Lukacs noch Graf Khuen-Hedervary haben bis jetzt eine Berufung zum Kaiser erhalten, doch ist es sehr wahrscheinlich, daß Franz Kossuth in den nächsten Tagen vom Monarchen empfangen wird. Der Koalitionsgedanke gewinnt jetzt wieder neue Kraft, und den maßgebenden Kreisen schwebt eine Lösung der Krise vor, durch welche die Koalition mit ihrem Standpunkt mehr nach links geschoben und Kossuth in gewisser Form für die politische Leitung maßgebend wird. Kossuth selbst hält ein weiteres Zusammenwirken der Koalitionsparteien nicht für ausgeschlossen, was folgende Aeußerung beweist, die er gestern zu Parlamentsleuten machte: „Es ist möglich, daß wir großen Gefahren entgegengehen, aber es ist noch nicht jede Hoffnung geschwunden, daß es nicht doch gelingen werde, die Harmonie herzustellen."

Heute findet in der Hofburg ein Galadiner statt, das der Kaiser dem Gardekapitän Freiherrn v. Fejervary zu Ehren seines heutigen 50jährigen Jubiläums als Ritter des Maria-Theresien-Ordens gibt. Fejervary ist der letzte lebende inländische Ritter dieses Ordens. Außer ihm besitzen nur zwei Ausländer, der Graf von Caserta und der Herzog von Cumberland, diesen Orden. Fejervary, der als Gast des Kaisers in der Hofburg wohnt, erhielt die Auszeichnung für sein entscheidendes Eingreifen in der Schlacht bei Solferino, heute vor 50 Jahren, als Generalstabshauptmann. Es heißt, daß der Kaiser bei dem Galadiner heute auf Fejervary, der ja in der letzten ungarischen Verfassungskrise Ministerpräsident war, einen hochpolitischen Toast halten wird.

Das Sehtelephon.

Von [Nachdruck verboten.]

Gustav Hochstetter.

Privatbureau, mit allem Raffinement der Neuzeit ausgestattet. Der Kommerzienrat sitzt gemächlich am Schreibtisch, raucht eine dicke Zigarre und spricht dabei einen Brief in das Diktatophon hinein. (Wer etwa diese moderne Diktiermaschine nicht kennen würde, müßte den Monologisierenden für gelinde verrückt halten.) Das leise Surren des Diktaphons begleitet den gesprochenen Brieftext: „.... Agenturgeschäft, Kopenhagen. Das uns gemachte Angebot werden wir, wie wir Ihnen nun schon wiederholt mitteilten, kaum akzeptieren können. Selbstverständlich sind wir jederzeit gerne bereit, uns an ausfichtsreichen Gründungen mit größerem Kapital zu beteiligen, jedoch können wir uns zu einer Mitwirkung an der von Ihnen geplanten „Deutschen Seh-Telephon-Patentgesellschaft" absolut nicht entschließen. Notiz für die Stenotypistin: Schreiben Sie nicht wieder See-Telephon mit zwei e, sondern Seh-Telephon mit h. Uebrigens wissen Sie, Fräulein, übelnehmen kann ich Ihnen die zwei e wirklich nicht. Sie können's eben nicht glauben, daß ein Seh-Telephon mit h wirklich existieren soll — na, ich auch nicht! So, und jetzt geht das Diktat weiter, Fräulein! Also: absolut nicht entschließen, war das letzte ..."

Das Telephon (klingelt).

Der Kommerzienrat (nimmt die Fußspitze vom Diktaphonbedal, so daß die Maschine stillsteht und das Surren aufhört; er nimmt, ohne aufzustehen, den Hörer ans Ohr): Hallo?

Das Telephon: Hier Hauszentrale. Es ist ein Agent aus Kopenhagen da, der durchaus nur Sie selbst zu sprechen wünscht, Herr Kommerzienrat; er sagt, er käme um Ihretwillen direkt von Kopenhagen.

Der Kommerzienrat: Donnerwetter, tüchtige Leute. Sagen Sie ihm, daß meine Zeit knapp ist. Dann schicken Sie mir ihn herauf. Schluß.

(Kleine Pause; dann)

Der Herr aus Kopenhagen: 'n Tag Herr Kommerzienrat hoben wenich Zeit? Passe Sie auf — in zwei Minute iß montiert. Erlaube Sie das Telephon — ho, ho — ho. Iß montiert. Wenn Sie jetzt auf diese Knopf drücke, sehe Sie das Bild von den Mensch, der mit Ihne telephoniert. Hier iß mein Berliner Hoteladreß. Rihö. (Ab.)

Der Kommerzienrat: (schaut dem Weggehenden verdutzt nach; der Kommerzienrat pflegt selten zu staunen; aber wenn er staunt, staunt er sehr heftig — wie gerade jetzt.)

Das Telephon: (klingelt).

Der Kommerzienrat (legt die Zigarre weg und nimmt den Hörer).

Das Telephon: Iß bin hier an Ihrer Hauß-Centrale, iß will Ihne gleiß alles heige. Drücke Sie auf de Knopf! Habe Sie gedrückt? Sehe Sie mein Photographie?

Der Kommerzienrat (drückt auf den Knopf; auf einer kleinen weißen Porzellanplatte wird das Kopenhagener Antlitz für einen Augenblick deutlich sichtbar, verschwindet aber gleich wieder Nachdem der Rat sich von seinem Erstaunen erholt hat, ruft er in das Telephon): Hallo, halooo! Niemand da? (Dreht die Kurbel.) Der Herr aus Kopenhagen soll sofort wieder zu mir heraufkommen. Was — schon weg? Laufen Sie ihm mal nach, so rasch Sie können ....

Das Telephon: Ich, Herr Kommerzienrat, ich selbst?

Der Kommerzienrat (drückt auf den Knopf): Ach so, Sie sind's? Der alte Müller? Da wird der dem Nachlaufen allerdings nicht viel herauskommen — na, jetzt ist's ohnehin zu spät dazu geworden. Aber Müller, deshalb brauchen Sie doch nicht so'n dämliches Gesicht zu schneiden. — Himmelkreuzdonnerwetter, der neue Volontär könnte aber auch etwas Gescheiteres tun, als Ihnen ein Plakat auf den Rücken heften, während Sie mit mir sprechen. Schicken Sie ihn mal ans Telephon, Müller! Was? Sie dummer Junge erlauben sich, mir die Zunge herauszustecken, während ich mit Ihnen telephoniere? Ich werde heute noch an Ihren Vater schreiben. Schluß.

(Kleine Pause; dann)

Das Telephon: Guten Morgen, liebes Männchen, bist du auch nicht zu fleißig? Ich bin gleich aufgestanden, wie du weg warst! Im Handumdrehen war ich angezogen, jetzt bin ich schon zwei Stunden spazieren gewesen, genau wie es der Arzt befohlen hat, und wie du es immer wünschst. Ist das nicht sehr tüchtig von mir?

Der Kommerzienrat: Ja, du bist die bravste Ehefrau von der Welt! (Er drückt auf den Knopf; auf der Porzellanplatte zeigt sich das Bild einer noch stark verschlafenen älteren Dame, die zu Bette liegt, und der von einer schwarzgekleideten Zofe ein tragbares Telephon vorgehalten wird.) Wo bist du denn jetzt, Annie, doch nicht zu Hause?

Das Telephon: Aber nein, Männe! Ich bin hier in ... in Potsdam. In einer kleinen Konditorei. Da nehme ich eben gerade mein zweites Frühstück. Bis hierher bin ich zu Fuße gelaufen — fast ganz zu Fuße, wollte ich sagen.

Der Kommerzienrat: Weißt du, sage ruhig: ganz zu Fuße! Auf das bißchen mehr Schwindel kommt's auch nicht an. Bloß: wenn du mir wieder mal mittags vom Bett aus telephonierst, schicke wenigstens zuerst die Zofe aus dem Zimmer, damit die nicht alles mitanhört. Ich laß mir ja mancherlei gefallen, aber was zu viel ist, ist denn doch zu viel!

Das Telephon: Aber Männe! Ich bin wirklich nicht im Bett, ich bin wirklich schon auf, so wahr ich dir immer eine treue, brave Gattin gewesen bin....

Der Kommerzienrat (sehr schnell): Schluß!

(Kleine Pause.)

Das Telephon (mit einer zarten Sopranstimme, die sich vergeblich einen männerhaften Anstrich zu geben versucht): Hier Meier und Kompagnie. Wir haben eine geschäftliche Anfrage persönlicher Art an den Herrn ...

Der Kommerzienrat (ins Telephon): Ja, Fifi, ich bin allein.

Das Telephon (mit unverstellter Sopranstimme): Verzeih, Schatzi, wenn ich dich heut' schon wieder bei deiner Arbeit störe, ich hab' so eine große, große Bitte an dich.

Der Kommerzienrat: Aber, Kind, hab' ich nicht gestern nachmittag erst meine ganze Brieftasche auf deinen Toilettetisch ausgeleert?

Das Telephon: Ja, Schatzi, du bist immer so gut zu mir. Nur — du weißt doch, das gestern hatte doch schon alles seinen bestimmten Zweck. Das war für die Modistin, für die Schneiderin und für das Honorar in der Theaterschule. Nun ist heute früh meine Mutter zu mir gekommen, ihr Zigarrengeschäft geht jetzt gerade so schlecht und sie hat so viele Lieferanten zu bezahlen. Sie steht mit mir am Telephon, meine Mutter, hält den zweiten Hörer in der Hand und ist so unglücklich in ihrer Angst; auf einen braunen Lappen kann dir's doch nicht — —

Der Kommerzienrat (drückt auf den Knopf. Die kleine Porzellanplatte zeigt das Bild eines schönen jungen Paares. Sie — eine allerliebste kleine Brünette in nicht allzu indezenter Morgentoilette. Er — ein exotischer kleiner Student, etwas verhungert, aber sonst ein sehr nettes Kerlchen. Beide halten sich so innig umschlungen, wie man dies tun kann, wenn man, den Hörer haltend, am Fernsprecher steht).

Das Telephon: Und ich will dir auch so dankbar sein. Ich will dich küssen — (sie tut es; aber, wie die Porzellanplatte zeigt, verwechselt sie die Adresse) — hörst du, wie ich dich küsse?